

Für Neugierige: Igor Strawinskys Oper „The Rake's Progress“ im Opernhaus



Foto: N. Klinger

Ganz schön heruntergekommen

„Ein hoechst erbauliches Melodram von einem, der herunterkam“, so kündigte eine Schrifttafel an, was die Besucher nun erwarten würde – ein Versuch, den schwer übersetzbaren Titel von Igor Strawinskys Oper „The Rake's Progress“ zu übertragen. Was dann begann, war ein amüsantes, vielfältiges und oft überraschendes Stück Musiktheater.

Worum geht es? Das Libretto, das auf einer Folge von acht Kupferstichen des englischen Malers und Grafikers William Hogarth basiert, entwirft das Leben des Tom Rakewell (Rake = Wüstling), der von einem Mephisto namens Nick Shadow (!) aus der Provinz ins sündige London gelockt wird. Auf dem Land lässt er seine Liebe Anne Trulove (!!?) zurück, die, als er nichts mehr von sich hören lässt, nach London aufbricht, ihn findet, ihm aber nicht mehr helfen kann. Nick, der Teufel, reibt sich schon die Hände über die gefangene Seele, doch in letzter Minute gelingt es dem Wüstling, sich seinen Fängen zu entziehen. Einen Fluch allerdings kann Nick noch ausstoßen. Tom wird verrückt, hält sich für Adonis, landet im Irrenhaus. Anne singt ihm ein letztes Wiegenlied.

Der Regisseur Paul Esterhazy lässt alles in einem Einheitsbühnenbild hinter Gaze ablaufen. Immer wieder tritt eine Person hervor, steht dann allein im Rampenlicht. Im Zentrum sehen wir eine große Treppe, Bild für den bösen, armen, reichen Tom, der „herunterkam“. Ein arger Narziss ist er, hat nur noch Augen für sein Mobiltelefon wie die übrige Gesellschaft auch, die nicht mehr miteinander spricht, sondern nur noch über das Gerät. Pervertierte „Kommunikation“! Höchst unterhaltsam ist es, was sich hier abspielt. Immer ist etwas los, man kann sich so richtig am bösen Spiel delekieren – bekommt allerdings am Ende die Quittung als Moral von der Geschicht mit ausgestrecktem Zeigefinger.

Wieder gab es gelungene Sängerleistungen zu beklauschen: Daniel Jenz als Tom gab der Titelfigur Tiefe und viele vokale Facetten, Marc-Olivier Oetterli dem Nick ebenso schillernden Charakter, Belinda Williams als die bärtige Türkenbab aus dem Zirkus konnte ihr Temperament kaum zügeln und sang vorzüglich. Mit kleinen Abstri-

chen gab Elisabeth Bailey die brave Anne vom Dorf, die große verdianische „Arie“ Ende des ersten Akts gelang ihr gut. Auch die Nebenrollen mit Florian Spiess als Vater Trulove, Lona Culmer-Schellbach als Mother Goose, Johannes An als Auktionator Sellem und Ji Hyung Lee als Irrenhauswärter waren gut besetzt. Der Chor passte sich dem guten Niveau an.

1951 wurde „The Rake's Progress“ im Teatro La Fenice in Venedig uraufgeführt, zu einer Zeit also, als die „Neue Musik“ schon in die zweite bis dritte Generation ging. Der russische Komponist, wandelbar wie ein Chamäleon, hat hier einen Riesenschritt zurück getan, um weiter nach vorne zu gelangen. Das Orchester entspricht dem von Mozarts „Così fan tutte“, und tatsächlich ist Mozart der große Fixpunkt der Komposition. Wir hören Arien, Duette, Terzette, sogar vom Cembalo begleitete Rezitative. Darüber hinaus lässt Händel grüßen, auch Verdi mit seinem Melodienreichtum, nicht jedoch der Strawinsky der skandalumwitterten Ballettmusik „Le sacre du printemps“ von 1913.

Für ein Orchester ist „The Rake's Progress“ eine echte Herausforderung. Kein Musiker kann sich auch nur eine Sekunde im bequemen Klangbett der Kollegen verstecken. Alles ist durchsichtig, das kleinste Fehlerchen liegt auf dem Silbertablett. Doch Fehlerchen gab es kaum, das Staatsorchester unter der Leitung von Alexander Hannemann war in exquisiter Form. Besonders die Bläser hatten Großes zu leisten, und sie leisteten es ausgezeichnet. Eine echte Freude!

Warum nach der Pause viele Besucher nicht wiederkamen, muss ein Rätsel bleiben. „The Rake's Progress“ ist witzige, spritzige Oper von feiner Handschrift. Es muss nicht immer Mozart und Verdi sein ... Ist Neugier eine aussterbende Eigenschaft?

Johannes Mundry

Die nächsten Vorstellungen: 5., 11., 24. und 30. Mai, jeweils 19:30 Uhr; außerdem 20. Mai, 18 Uhr